

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1832**

2 (8.1.1832)

Tab. II.

5^{ter} Jahrgang.



Gemeines Stachelschwein.

No. 20

erleichter
Korngarten
belieben.
Abonnen
geliefert und
langen du
Gene mit No
Lern



Dieser
zudem
merkwür
gleichsam
ganz, ge
Wohl von
macht ist.
Stacheln
gefährlich
durch eig
drängen.
loß dar
nicht; und
der Hund
Nur der
dadurch g
weil es s
gen verbe
und seine
Stache
Griechen
Rom un
in Eo
Kräuter
da, wo
große
gen an.
Eow
barkeit

KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT,

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen belehrend, so wie Ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — sechs. (im ganzen Grossherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämmtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schullbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlauchgasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf acht Exemplare erhält man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4. 12 ggr. sechs.

Das Stachelschwein.

(Mit einer Abbildung.)

Fünfter Jahrgang 1832. Tab. II.

Dieses Thier, das seinen Namen von seiner grunzenden Stimme hat, ist von der Natur mit höchst merkwürdigen Schusswaffen ausgerüstet. Es ist gleichsam eine kleine herumwandernde Festung, deren ganze, gegen den Feind gerichtete Seite durch einen Wald von Lanzen oder Pallisaden unzugänglich gemacht ist. Ehemals glaubte man sogar, daß es die Stacheln von sich schießen und seinen Feind damit gefährlich verwunden könne, indem sie von selbst und durch eigene Kraft immer tiefer in das Fleisch eindringen. Allein seine ganze Vertheidigung besteht bloß darin, daß es sich, wie der Igel, zusammenrollt; und dann ist es allerdings gegen den Angriff der Hunde und anderer Thiere vollkommen gesichert. Nur der Gewalt des Menschen sucht es vergebens dadurch zu widerstehen. Man jagt es zur Nachtzeit, weil es sich am Tage in seinen unterirdischen Gängen verborgen hält, des Nachts aber hervor kommt und seiner Nahrung nachgeht. Das Vaterland des Stachelschweins ist Afrika, Indien, Persien, Griechenland, und in Italien die Gegenden von Rom und Toskana bis zu den Appeninen. Auch in Spanien kommt es vor. Es nährt sich von Kräutern, Wurzeln, Obst und Körnern und richtet da, wo es häufig ist, durch Graben und Plündern große Verheerungen in Gärten und Kohlpflanzungen an.

Sowohl deshalb, als auch wegen seiner Nützlichkeit stellt man ihm häufig nach. Die Hunde,

die man zur Jagd desselben gebraucht, verhindern es, in seine Höhle zu flüchten, können ihm aber weiter nichts anhaben; denn es rollt sich alsbald zusammen und liegt still. Jetzt aber eilen die Jäger hinzu und schlagen es todt.

Das Fleisch wird seines Wohlgeschmacks wegen gerühmt und daher das Thier auf den Märkten zu Rom verkauft. Die Stacheln werden besonders als Stiele zu Malepinseln gebraucht. Sie sind auf dem Rücken 9 bis 10 Zoll lang, hart, schwarzbraun und weiß geringelt und an beiden Enden zugespitzt; an den Seiten und Schenkeln sind sie kürzer. Der Schwanz starrt von Rielen, die sich nicht, wie die Stacheln, in Spizen endigen, sondern quer abgeschnitten zu seyn scheinen und am Ende offen sind. Auf dem Halse, dem Vorderrücken, den Schultern, der Brust, dem Bauche und den Beinen stehen nur kleine, dünne und biegsame Stacheln, und auf dem Kopfe und Nacken des Thieres befindet sich eine Mähne von langen, steifen Borsten, die einen Busch bilden und von Zeit zu Zeit wie ein Kamm in die Höhe stehen.

Die Länge des Stachelschweins von der Schnauze bis zum Schwanz beträgt 1 Fuß 4½ Zoll; die des Schwanzes 3 Zoll. Die Farbe der Haare und kleinen Stacheln ist schwarz. Die Haut hat inwendig starke Muskelfasern, durch welche die Stacheln, wenn sie schon lose in der Haut zu stecken scheinen, sich leicht bewegen und aufrichten können. Ist das Thier zornig, oder in Furcht, so stampft es mit den Füßen, sträubt seine langen Stacheln, welche an einander anschlagen und einen klappernden Laut hervorbringen, was dem Thiere ein furchtbares Ansehen giebt. Auch

Gemeines Stachelschwein

kann es die Stacheln leicht auf die Seite hinwenden, wo es einen Angriff befürchtet. Sie fallen leicht aus und wachsen eben so wieder hervor, wie die Federn bei den Vögeln. Die Zähne sind furchtbar; das Stachelschwein beißt aber damit nicht leicht; dagegen nagt es sich damit ohne Schwierigkeit durch, und man muß daher bei zahmen die Behälter mit Eisen beschlagen. Jung eingefangen werden sie bald zahm und gewöhnen sich an ihren Herrn; doch bleiben sie meist furchtsam.

Im März oder April wirft das Weibchen drei bis vier Junge, welche schon mit den Vorderzähnen und mit weichen Stacheln besetzt, geboren werden.

Wunderbare Lebensrettung des letzten Königs von Polen.

(Fortsetzung und Beschluß von Seite 4.)

Bald erlagen unter so gewaltfamer Anstrengung die letzten Kräfte des so grausam mißhandelten Monarchen! Er stürzte nieder und rief seinen Räubern zu: „ich kann nicht weiter! Tödtet mich, und übergebt meinen Leichnam meinen Feinden!“ Die Räuber hielten an, der Kräftigste von ihnen, Namens Koczinsky, nahm den König vor sich auf's Pferd und eilte so mit ihm weiter. Der Haufen der übrigen folgte. Der König faßte sich und fragte seinen Räuber: „wohin führt ihr mich?“ — „In das Lager der Conföderirten zu unserm Marschall Pulowsky“ — war die Antwort. Der König versetzte: „dem Throne will ich gern entsagen, wenn ich die Liebe meines Volks nicht besitze; womit aber habe ich die Behandlung verdient, welche ich jetzt erfahre?“ — „Du bist ein Freund und Beschützer der Keger“ — erwiderte der Barbar — „du willst diesen Verdammten einerlei Rechte mit uns Rechtgläubigen einräumen. Unserer sind fünfzig an der Zahl; wir haben diesen Morgen von dem Bischof das heilige Abendmahl zur Befestigung des Eides darauf empfangen, dich lebend oder todt den Conföderirten diese Nacht zu überliefern.“ Indem der wüthende Mensch diese Worte aussprach, fuhr eine sehr hellleuchtende sogenannte Sternschnuppe am dunkeln Himmel dahin, und bestrahlte auf einige Augenblicke die finstere Scene. Diesen Umstand be-

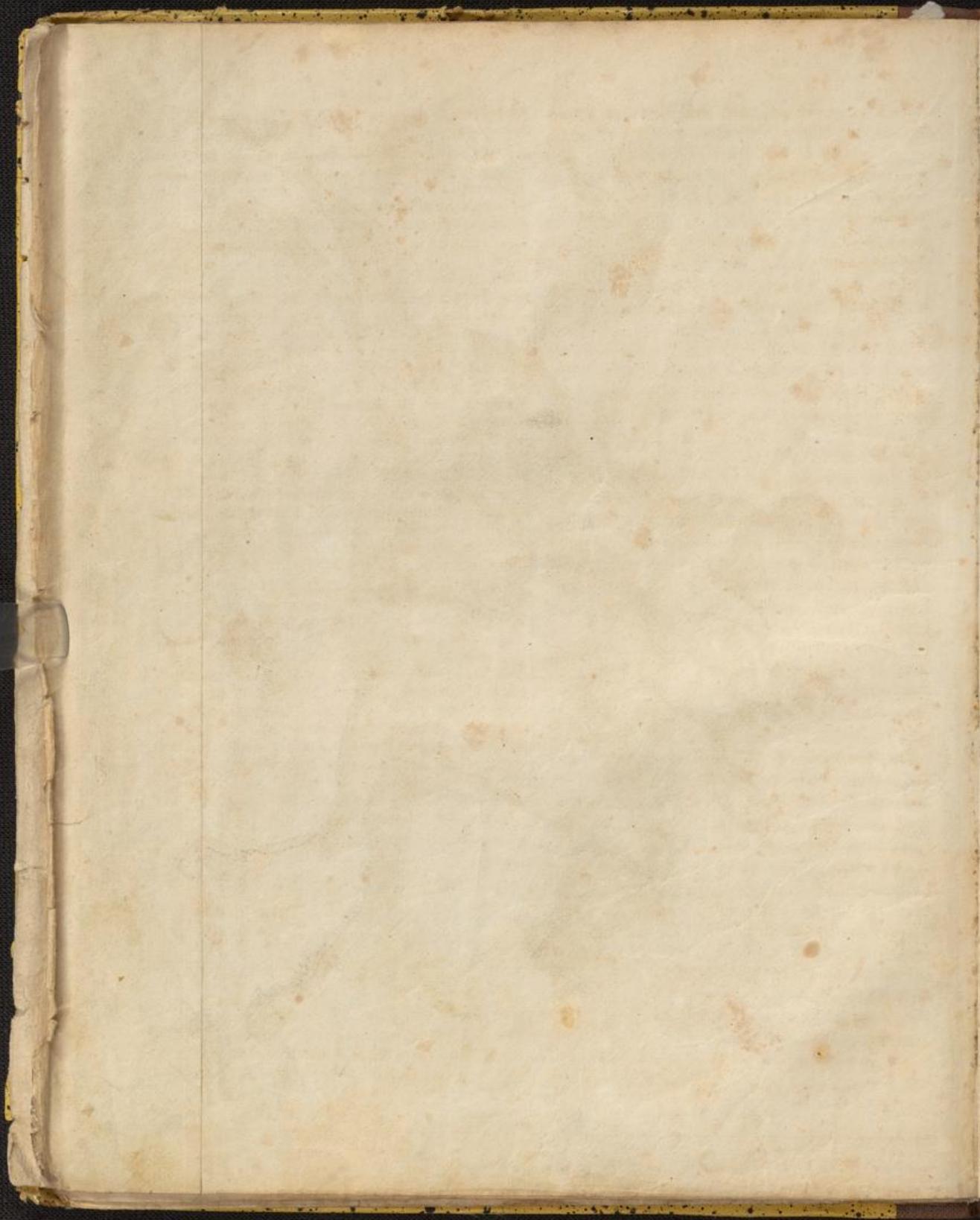
nützte die Geistesgegenwart des Königs. „Da siehe!“ — sagte er zu seinem Räuber, — „Gottes Gericht! Sterne fallen, indem du deinen Frevel aussprichst, vom Himmel, zum schrecklichen Zeichen des Unwillens der Gottheit, welche du am Morgen dieses Tages vor dem heiligen Altare lästertest! Hast du mir nicht früher den Eid der Treue geschworen, ehe ein frevelhafter Priester das Sakrament so entweihte, daß er dadurch zum Meineid dich verleitete und dich gottloserweise verpflichtete, deinen gefalbten König zu verrathen? Gottes Rache wird Alle die treffen, die sich zu diesem Frevel verbanden!“ *) Durchdringend ergreift diese Vorstellung das noch nicht ganz verhärtete Gemüth des verführten Koczinsky. „Mein Herr und mein König!“ — rief er aus, — „was kann ich für deine Rettung thun?“ Koczinsky war etwa fünfzig Schritte mit dem Könige vorausgerückt. Diesem hatte sich bei der leuchtenden Sternschnuppe, die Segend enthüllt. „Sib deinem Pferde die Sporen,“ — sagte der Monarch, — „damit wir einen Vorsprung gewinnen. In der Entfernung von einigen hundert Schritten laß uns absteigen, das Pferd mit zusammengebundenem Zügel wird seinen Weg in unveränderter Richtung auf der Straße forttragen, und die Zurückgebliebenen werden ihm folgen. Wir verbergen uns indeß in einer an dieser Straße befindlichen Lehmgrube, bis wir die letzten Fußtritte deiner Mitverschwornen hören, dann führst du mich in eine von der Straße abgelegene Mühle. Gott wird uns schützen und dir die Rettung deines Königs lohnen.“ Koczinsky war zu Allem bereit. In gehöriger Entfernung stieg er mit dem Könige ab, trieb das Pferd vorwärts in der Richtung der Straße fort, und barg den König in einer Lehmgrube am Wege, bis der Räuberhaufe vorüber war; dann begab sich der halbentkleidete und verwundete König, gestützt auf seines Retters Arm, zu der seitwärts gelegenen Mühle. Man klopfte lange, man hat lange vergebens um ein Obdach für arme, von den Conföderirten Mißhandelte. Endlich erinnerte sich der König, daß die Bewohner der Mühle deutsche Protestanten seyen, er flehte sie nun in deutscher Sprache an, sich eines unglücklichen Lands-

*) Man sehe Tab. II.



Stanislaus Poniatowsky.

fe-
 tetes
 evet
 chen
 regin
 Haft
 oren,
 ente
 itete
 fath-
 Alle
 ("*)
 noch
 Roc-
 tief
 ittung
 e mit
 bei
 hüll.
 der
 win-
 dert
 sam-
 over-
 und
 ir ver-
 spind-
 e dei-
 mich
 Gott
 Ké-
 In
 e ab,
 der
 Schim-
 roar;
 andete
 u der
 lange,
 e arma,
 h vom
 Wäpfe
 um in
 Bunde



m
e
y
n
C
E
i
P
it
n
n
tr
S
E
Je
L
L
w
hi
und
ih
ber
ber
Kön
eile
jitter
gen,
nicht
Stamm
Geme
S
haben
am
g
St
„ih
suer
dank
Ungl
Hanc
sche
B
alle

manns zu erbarmen, und ihn nicht auf offener Straße im Sturm und Schneewetter umkommen zu lassen; da öffnete sich endlich die Thüre. Die Müllerin vergoß Thränen bei dem Anblicke des verwundeten und beraubten Mannes, erkannte aber den ganz entstellten König nicht; sie führte ihn in ihr Schlafgemach; den König überfiel ein heftiger Fieberfroß, die Müllerin mit ihrem Mann bereitete ihm ein Lager; die guten Leute brachten wärmende Pelze herbei, und boten dem Verwundeten, so viel ihre Armuth vermochte, Erquickung dar; der König nahm dieß Anerbieten für seinen Begleiter an, für sich aber verlangte er nur einen Knaben, der fähig wäre, einen Zettel nach Warschau zu einem seiner treuen Freunde zu bringen. Der Bote erschien; der König schrieb die obenerwähnte Abfertigung des Boten. Die Müllerin entfernte sich, der König legte sich zur Ruhe. Koczinsky aber trat zu dem Lager seines Herrn, kniete nieder und sagte: „Schlafe ruhig, mein König und Herr, draußen werde ich dein Leben bewahren mit derselben Treue, die dein Heiduck dir bewies, den ich Unglücklicher und Verblendeter tödteten half.“ Der König drückte ihm dankend die Hand. Koczinsky stellte sich nun bewaffnet vor das Schlafgemach seines Herrn. In der Frühstunde umzingelte General Cocceji mit des Königs Leibwache die Mühle; die erschrockene Müllerin eilte zu ihrem verwundeten Gaste und forderte ihn zitternd auf, sich vor seinen Verfolgern zu verbergen, die schon die Hütte umzingeln. Der König reichte ihr freundlich die Hand und sagte: „diese kommen zu meinem Schutze!“ und sogleich trat der General mit den beiden Ärzten in das Zimmer. Jetzt erst sahen die Bewohner der Hütte, welchen hohen Gaste sie beherbergt hatten; knieend baten sie um Verzeihung, daß sie in der schrecklichen Nacht gezoget hatten, ihren Monarchen einzulassen. Der König tröstete sie und sagte mit sanfter Stimme: „ihr wurdet meine Wohlthäter, als ihr mich für euern Landsmann hieltet, und dafür werde ich dankbar seyn; künftig aber öffnet eure Thüre jedem Unglücklichen, der eure Hülfe ansieht; denn ihr könnet nicht wissen, welchen Segen ächte Menschenliebe euch zuführen kann.“

Von dieser Scene ist ein vortreffliches Oehlgemälde vorhanden; aber welches Gemälde, welche

Beschreibung vermag den Anblick darzustellen, als der hochgeliebte Monarch den Umarmungen seiner Familie und der Anhänglichkeit seiner Verehrer widergegeben ward? In der höchsten Glorie seines milden humanen Sinnes aber erschien Stanislaus in einem nachfolgenden Auftritte. Durch ein überraschendes Verfahren war es der königlichen Parthei gelungen, sich einiger dieser verbrecherischen Räuber, und mit diesen der Papiere der Conföderirten zu bemächtigen. Als der König am folgenden Morgen die Glückwünsche aller Senatoren und einiger Magnaten im Angesichte seines ganzen Hofes annahm, wurden ihm die verrätherischen Papiere versiegelt übergeben. Der noch von seinen Wunden matte König nahm das versiegelte Packet, erhob sich von seinem Sitze und sprach: „die Papiere enthalten die Namen derer, die meinen Tod wollten; ich begehre nicht meine Feinde zu kennen.“ mit diesen Worten warf er das ganze Packet in das Kaminfeuer. Auf manches Gesicht in der Versammlung kehrte nach dieser großmüthigen Handlung die Farbe, und in manche Brust der Athem zurück. Beschämung und Achtung fühlten die Einen, Bewunderung und Liebe die Andern. Die Verdächtigsten indeß stimmten am beharrlichsten für den Tod der drei Hauptanführer; selbst dem reuevollen Retter des Königs sprachen sie das Leben ab; durch Veranstaltung des Monarchen aber wurde Koczinsky aus der Verhaftung entführt, und der milde Stanislaus sicherte ihm aus seiner Privatkasse einen sehr ansehnlichen Jahresgehalt zu, welchen Koczinsky in Venedig zu verzehren angewiesen wurde. Königlich belohnte der edle Monarch den Besitzer der Mühle. Besonders bedachte er die Familie des getödteten treuen Heiducken. Die Stelle, wo dieser treue Diener war ermordet worden, wurde durch ein marmornes Denkmal bezeichnet; und jährlich, so lange der König regierte, wurde der Erinnerungstag dieser wundervollen Rettung in allen Kirchen gefeiert.

Gebückt! gebückt!

oder:

Mit dem Hute in der Hand
Kommt man durch das ganze Land.

Als ein Jüngling von 18 Jahren kam, der in der Folge so berühmt gewordene Benjamin Franklin von einem nach Pensilvanien gemachten Ausfluge in seine Vaterstadt Boston zurück, und besuchte den damaligen Prediger Mather, der ihn sehr liebreich

aufnahm, und beim Weggehen einen kürzern Weg aus seinem Hause führte.

Die Nebenthür aber war so niedrig, daß ein erwachsener Mensch sich bücken mußte, um nicht oben anzustoßen.

Franklin sprach während des Fortgehens mit seinem leutseligen Führer, und sah daher nicht aufmerksam vor sich hin. Gebückt! gebückt! rief auf einmal der Prediger; aber in dem Augenblick fühlte Franklin schon den Balken an seiner Stirne. Merk er sich diesen kleinen Unfall! sagte jener.

Er ist jung und hat die Welt vor sich. Bückt Er sich auf dem Wege und er wird sich manchen harten Puff ersparen.

Diese Lehre machte bei dem jungen Franklin einen so tiefen Eindruck, daß er sich ihrer in einem Alter von 79 Jahren noch erinnerte, und sie einem Sohne des erwähnten Predigers mit folgendem Zusatz erzählte.

„Dieser gute Rath Ihres seeligen Vaters so in Kopf und Herz eingeprägt, ist mir ungemein nützlich gewesen; und noch jetzt fällt er mir gewöhnlich ein, wenn ich sehe, wie der Hochmuth so oft aedemüthigt wird, und wie so mancher sich unglücklich macht, weil er die Nase zu hoch trägt.“

Der sonderbare Spieler.

Ein Erzbischof von Canterbury kehrte auf einer Reise in einem Gasthose ein, der, einem Wäldchen gegenüber, an der Straße lag. Er machte einen Spaziergang nach dem Wäldchen zu, und sah einen wohlgekleideten Menschen, der mit sich selbst sprach, und umher gestikulirte, als führte er hier ein Monodrama auf.

Der Erzbischof redete ihn an, und fragte, was er da mache?

„Ich spiele!“ antwortete der Unbekannte.

Sie spielen?

„Wie gesagt!“

Mit wem spielen Sie denn? Sie sind ja ganz allein!

„Ich bin nicht allein.“

Nicht? wo ist denn Ihr Mitspieler?

„Sie sehen ihn nicht — Ich spiele mit Gott.“

Mit Gott? Sie haben einen mächtigen Gegner!

„Einen gerechten.“

Welches Spiel spielen Sie denn?

„Schach!“

Schach? Spielen Sie denn um etwas?

„Freilich!“

Ihr Gegner ist Ihnen sehr überlegen!

„Er bedient sich seiner Ueberlegenheit nicht, er spielt bloß als Mensch.“

Wenn Sie nun aber gewinnen oder verlieren, wie wird denn da gerechnet?

„Wie gewöhnlich.“

Wie sieht es denn jetzt um Ihr Spiel aus?

Der Unbekannte murmelte einige Worte, sann nach, und antwortete endlich: „Jetzt habe ich verloren.“

Wie viel?

„Fünzig Guineen.“

Viel Geld! — Wie bezahlen Sie aber? Nimmt denn Gott Geld von Ihnen?

„Nein — er hat seine Schachmeister.“

Wer sind die?

„Die Armen. — Gewinnt er, so schickt er immer einen redlichen, rechtschaffenen Mann, der den Verlust von mir einkassirt. Jetzt hat er Sie geschickt.“ Damit zog er die Börse, gab dem Bischofe fünfzig Guineen, sagte, er würde heute nicht weiter spielen und ging. Der Erzbischof blieb betroffen zurück, hatte seine Gedanken, reiste endlich weiter, und vertheilte das erhaltene Geld unter die Armen. Auf seiner Rückreise kehrte er in dem nämlichen Gasthose ein, sah, was er wünschte, den Spieler wieder, und gieng wieder in das Wäldchen zu ihm. Er redete ihn wie einen alten Bekannten an, und fragte, wie es ihm bisher gegangen wäre.

Der Unbekannte antwortete, er habe abwechselnd bald verloren, bald gewonnen.

Spielen Sie jetzt?

„Wie Sie sehen!“

Wie steht Ihr Spiel?

„Gut. — Noch einen Zug. — Matt!“

Wie viel haben Sie jetzt gewonnen?

„Fünfhundert Guineen.“

Eine schöne Summe! Wer bezahlt sie aber nun?

„Gewinne ich, so schickt Gott jederzeit einen frommen Mann hieher, mir zu bezahlen, und dieser, Mylord sind jetzt Sie. — Gott ist sehr pünktlich.“ — Damit zog er ein Pistol aus der Tasche, und der Erzbischof bezahlte.

Der sonderbare Spieler strich das Geld ein, empfahl sich, und der betroffene Erzbischof wußte nun, mit wem er zu thun gehabt hatte.

er
sten,
sinn
ver-
kommt
er im-
er den
le ge-
schafe
weiter
offen
reiter,
ennen.
Gast-
mieder,
Er ri-
fragt,
hfeind
er nun?
t einen
diefer,
ich. -
und die
ein, ein
für nun,
nach
sich